

Auszug aus dem MT vom 11.11.2022:

Freitag, 11. November 2022 · Nr. 262

Minden

## Hilfe für die Ärmsten der Armen

**MT-Interview:** Eigentlich wollte Stella Deetjen in Rom Fotografie studieren. Doch eine Begegnung mit Leprakranken veränderte ihr Leben. Darüber sprach die Entwicklungshelferin jetzt in Minden.

Kerstin Rickert

**Minden.** Leprakranke in Indien, die von der Gesellschaft wie Abschaum behandelt wurden. Frauen in Nepal, die Angst davor hatten, ein Kind zur Welt zu bringen. Und hier wie da viele traurige Kinderaugen. Die Entwicklungshelferin Stella Deetjen hat viel gesehen und erlebt. Eine Rucksackreise durch Asien mit Anfang 20 krepelte ihr Leben um. Eigentlich wollte sie nach ihrer Rückkehr Fotografie in Rom studieren, hatte einen Studienplatz und eine Bleibe in einer WG. Doch eine Begegnung mit Leprakranken, die ihr Hilfe anboten, als sie von Durchfall geplagt und gekrümmt vor Schmerzen in der heiligen Stadt Benares, heute Varanasi, am Ganges saß, veränderte alles.

Die junge Frau wusste in diesem Moment, sie muss diesen Menschen etwas zurückgeben, ihre Würde, ihr Leben – und blieb. Seit fast 30 Jahren setzt sich Stella Deetjen mittlerweile für Menschen ein, die zu den ärmsten in der Welt gehören. Auf Einladung der Lions Clubs Minden und Porta Westfalica war die 52-Jährige zu Gast in Minden, um die Arbeit ihrer Hilfsorganisation „Back to Life“ vorzustellen. Das MT sprach mit ihr über ihr außergewöhnliches Leben, Fortschritte, Rückschläge und ihre Liebe zu Rom.

**Frau Deetjen, Sie sagen, Sie wussten damals eigentlich nichts über Lepra und die Risiken einer Ansteckung. Trotzdem haben Sie sich der Krankheit ausgesetzt, was einigen Mut erfordert. Dort zu bleiben und sich um Kranke zu kümmern: Wie naiv war das?**

Naja, ich habe eine humanistische Bildung genossen, und ich wollte schon, dass die Welt schöner ist. Als junger Mensch dachte ich: „Warum gibt es so viel Krieg, warum ist alles so schrecklich?“ Ich denke, das ist genau dasselbe Thema, das jeden jungen Menschen beschäftigt. Ich sah das erste Mal die Chance, dass ich was tun kann. Dass ich etwas dazu beitragen kann, die Welt ein Stück besser zu machen. Nicht nur darüber zu lesen oder zu reden, sondern aktiv etwas zu tun.

**War Ihnen in dem Moment bewusst, was Sie dafür aufgeben?**

Nein. Ich habe gedacht, ich mache das genau zwei Jahre lang, solange wie die Lepra-therapie dauert. Da habe ich mir am Anfang ein bisschen in die Tasche gelogen, dachte, in zwei Jahren bin ich wieder in Rom, alles wird super und ich knüpfte an mein altes Leben an. Und dann kamen ganz viele Kinder dazu, die dort auf der Straße geboren wurden und ich dachte: „Ja komm, dann bau noch eine Schule.“ Ich habe immer wieder verlängert, bis ich selber schwanger wurde. Das war der Punkt, an dem ich vor der Entscheidung stand, zu gehen oder zu bleiben. Die Leprakranken waren noch nicht geheilt, es war noch nicht zu Ende. Und als mich dazu entschieden zu bleiben, war mir klar: Jetzt ist es doch für immer.

**War es für Sie als Frau aus einem völlig anderen Kulturkreis schwierig, die Menschen dort mitzunehmen?**



Entwicklungshelferin Stella Deetjen setzt sich seit fast 30 Jahren für die ärmsten Menschen auf der Welt ein. Foto: Kerstin Rickert

Furchtbar schwierig. Also die Gesellschaft, nicht die Menschen selber. Die Menschen, die ich persönlich erreicht habe, mit denen konnte ich umgehen. Aber die Gesellschaft konnte nicht akzeptieren, was ich tat. Für die war ich wirklich die Hure. Mindestens 200 Mal am Tag wurde ich Hure genannt. Und auch: „Wir schütten dir Benzin über den Kopf und zünden dich an. Das geht ganz schnell und kostet uns 500 Rupies.“ Das habe ich jeden Tag gehört.

**Wie sind Sie damit umgegangen?**

Ich habe sie ausgelacht. Naja, innerlich hatte ich schon Angst, aber ich habe ihnen gesagt: „Die Christen wurden auch verbrannt und schaut mal, wie viele es heute gibt.“ Und ich hatte einen großen, schwarzen Hund, der mich beschützt hat. Ohne meinen Hund wäre ich heute nicht mehr am Leben, da bin ich mir sicher. Ich habe im Prinzip ihre eigene Kultur benutzt, denn die Inder glauben, dass ein schwarzer Hund ein wiedergeborener Dämon ist, und davor hatten sie Respekt.

**Ihr Bruder hatte den Auftrag, Sie zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen.**

Genau, das war sein Auftrag, der aber scheitert ist. Ich bin geblieben, und mein

Bruder hat dann den Verein „Back to Life“ gegründet. In den ersten zehn, zwölf Jahren hatten wir kein Büro, das konnten wir uns nicht leisten. Ich hatte auch keine Krankenversicherung und kein Gehalt. Ich bin erst seit 2005 angestellt.

**Und wovon haben Sie gelebt?**

Von wenig. Ich war alle eineinhalb Jahre in Deutschland und habe im Altenheim Doppelschichten gemacht für zwei, drei Monate. Mit dem Geld bin ich zurück und hatte genau eine D-Mark am Tag – mit Kind. Das war hart, richtig hart.

**Parallel zu Indien haben Sie sich ab 2009 auch noch in Nepal engagiert.**

Genau, da hatte ich erstmal beides. Unsere Arbeit wurde bekannter und auf einmal kamen Spenden von überall her. Vorher kannte ich jeden Spender persönlich. Als dann mehr Geld da war, dachte ich: „Okay, Nepal ist noch einmal ein ganzes Stück ärmer, und in Indien ist eine Veränderung nicht wirklich möglich.“ Und obwohl Nepal noch ärmer ist, herrscht eine Demut vor dem Leben. Die haben auch ihre Kaste, aber nicht so streng. Es wird niemand komplett ausgegrenzt und die Frauen haben eine Stimme. Als ich wusste, ich kann neue Projekte anstoßen, bin ich hingegangen und habe gefragt, wo die Not

am größten ist. So kam ich auf die Hochgebirgsregion Mugu an der Grenze zu Tibet. Damals hatte selbst die UN dort nicht gearbeitet, weil es ihnen zu hart war. 55.000 Menschen lebten dort wie im Mittelalter unter schlimmsten hygienischen Bedingungen.

**Es geht Ihnen um Hilfe zur Selbsthilfe. Sie zeigen den Menschen Wege auf, wie sie ihr Leben aus eigener Kraft beschreiten können.**

Das ist das Wichtige, diese Eigenleistung, die eigene Kraft zu investieren.

**Wie sehr hat die Corona-Pandemie Ihre Arbeit in Nepal und den Fortschritt für die Menschen zurückgeworfen?**

Ganz furchtbar. 2015 war ja das Erdbeben, bei dem 40 Prozent des Landes zerstört wurden. Ich habe Dörfer gesehen, die zu 80 bis 90 Prozent kaputt waren. Da war nichts mehr. Aber die Menschen haben sich wieder hochgeappelt, und als sie gerade wieder durchschneifen konnten, kam Corona. Das war dort noch einmal ganz anders als in Deutschland. Richtiger Lockdown, man durfte nicht das Dorf verlassen, nicht auf die Straße in Kathmandu und in den Bergen nicht von einem Dorf ins andere. Die Leute hatten keine Arbeit mehr und sind zum Teil verhungert. Aber die Menschen jammern nicht. Nepali sind wirklich armutsgeprägt. Ich habe selten so einen Menschenschlag gesehen, der immer wieder aufsteht.

**Sie haben bisher 72 Gebäude errichtet: Schulen, Kindergärten, Geburtshäuser. Sie bilden Hebammen aus und Lehrer fort, verhelfen Kindern zu einer Schulbildung und den Menschen in den Bergen zu besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen. Wie schwierig ist es, das alles durch Spenden zu finanzieren?**

Das ist im Moment, ehrlich gesagt, sehr schwierig. Aber ich möchte nicht jammern, denn es sind uns ganz wenige Spender weggebrochen. Ich glaube, wir haben das große Glück, dass die meisten Menschen, die sich mit uns verbinden, das auch als langfristige Aufgabe sehen. Aber ich weiß, wie fragil das ist.

**Haben Sie irgendwann einmal bereit, sich gegen Rom und die Fotografie entschieden zu haben?**

Nein. Es gibt natürlich Momente, in denen läuft bei mir der andere Film. Ich bin öfter mal nach Rom zurückgefahren, um meine Leute dort zu sehen und zu schauen, wie es denn wäre. Aber nein, es ist gut so wie es ist. Ich denke, das persönliche Glück ist was Schönes, aber davon habe ich mich schon lange verabschiedet. Ich bin nicht auf der Welt, um selber glücklich zu werden, aber ich bin glücklich mit dem, was ich mache. Das ist ein Geschenk.

■ Stella Deetjen ist am Freitag, 11. November, 22 Uhr, auch zu Gast in der „NDR Talk Show“ mit Bettina Tietjen und Johannes Wimmer.